Tägliches
Cincinnatier Volksblatt

Briefe an das „Volksblatt" sind zu adressiren:
CINCINNATIER VOLKSBLATT, BOX 228
CINCINNATI, OHIO.

Haupt-Offices:
No. 127 Ost Siebente Straße.
CINCINNATI, O.
Geschäfts-Departement....Telephon Canal 2024
Redaktion.....Canal 2045

Zweig-Offices:
Covington, Ky., Peoples Sav. Bank u. Trust Co. Gebäude, 7 West 6. Str.—Tel. South 3254
Newport, Ky., 339 York Str., Tel. South 2401

Oestlicher und westlicher Vertreter
Howard C. Storb
New York — 1108 Fünfte Avenue Gebäude.
Chicago — 604 Peoples Gas Gebäude.
Philadelphia — 924 Arch Straße.

Samstag, den 8. August 1914.

Gelogen wie telegraphirt. Auch so ein Bismarckisches Kraft- und Mahnwort, an das man jetzt mehr denn sonst erinnert wird.

Mit kleinen Dingen geben sich die Belgier nicht ab. Vor einigen Tagen brachten sie sechs deutsche Ulanenregimenter auf einmal um und die Ulanenpatrouille, die sich beinahe ihren ganzen Generalstab aus Lüttich geholt hätte, wuchs zu 150 Man an. Damit auch die Infanterie von der Vernichtung nicht ganz verschont werde, wurde ein Bataillon zum Ausruhen auf einer Mine eingeladen. Dieselbe ging natürlich los und das ganze Bataillon flog vorschriftmäßig in die Luft. Die Deutschen werden bald in der Lage sein, die belgischen Großmäuler übers Kniee zu legen.

Die englische Presse macht immer ein gewaltiges Geschrei, wenn die Briten oder Franzosen ein deutsches Handelsschiff aufbringen. Darauf war man natürlich gefaßt und es ist auch völlig belanglos. Was kann denn ein wehrloses Handelsschiff gegen ein Kriegsschiff anders thun, als sich als Prise wegschleppen zu lassen. Die großen und kostspieligen Dampfer des Llond und des Hapag haben sich, soweit sie auf See waren, nicht erwischen lassen. Uebrigens je mehr deutsche Handelsschiffe England aufbringt oder Kriegsschiffe zerstört, desto größer wird die Rechnung sein, die Frankreich zu begleichen haben wird.

Die sogenannte Seeschlacht in der Nordsee war nichts weiter als eine Rekognoszirung der Deutschen. Dieselben wollten einen Fühler ausstrecken und nachdem sie erfahren hatten, was sie wissen wollten, gingen sie nach den heimischen Küsten zurück. Die Aufgabe, welche sich die Deutschen gestellt, scheint die gewesen zu sein, in der Nähe der Hafeneinlagen an der englischen Ostküste Minen zu legen. Diese Aufgabe ist ja auch, wie das Schicksal der „Amphion" gezeigt, bestens gelungen. Einige deutsche Torpedofahrzeuge mußten die englische Flotte beschäftigen, um ihre Aufmerksamkeit von dem Minenleger abzulenken, und daraus wurde nach dem bekannten Rezept eine Seeschlacht.

Mit der Ertheilung des amerikanischen Registers an ausländische Schiffe läßt sich noch keine Handelsmarine aufbauen, ganz abgesehen davon, daß verhältnißmäßig wenige Schiffe aus der Noth eine Tugend machen und fortan unter amerikanischer Flagge fahren werden. Vorläufig haben nur die Schiffe des von dem verstorbenen Morgan vor zehn oder zwölf Jahren gegründeten Dampfertrusts zu verstehen gegeben, sich die Wohlthaten des neuen Schiffahrtsgesetzes verschaffen zu wollen. Diese Dampfer fahren jetzt unter englischer Flagge, eine zwingende Nothwendigkeit für die Erwerbung der amerikanischen Registratur liegt also für sie nicht vor. Der Morgansche Dampfertrust ist bekanntlich alles nur kein Erfolg und von diesem Gesichtspunkt aus ist der Patriotismus dieser Gesellschaft zu betrachten. Sie wollen die amerikanische Registratur für ihre Schiffe in der Hoffnung, ihren Aktien einen Kurs zu verschaffen und im Interesse des Dividendengewinns. Die Erwägung, unsereren Erntesegen ungestört nach Europa zu bringen, ist ausschlaggebend.

Die Zeiten, da der Bürgersmann ruhig zuschauen konnte, „wenn weit hinten in der Türkei die Völker aufeinanderschlagen", sind vorüber. Ein Krieg berührt nicht blos die direkt betheiligten Nationen, sondern wird von der ganzen Welt empfunden, weil Handel und Wandel aller Völker in Mitleidenschaft gezogen wird. Unser Export nach den im Krieg liegenden Ländern Deutschland, England, Frankreich, Rußland und Oesterreich betrug im Jahre 1912 rund tausend Millionen Dollars und wenn davon auch 850 Millionen auf Baumwolle und Lebensmittel entfiele.., so exportirten wir auch für 60 Millionen Leder, 48 Millionen Tabak und 35 Millionen landwirthschaftliche Maschinen. Der Export in Fertigwaaren und Halbfabrikaten wird bis auf weiteres gänzlich aufhören und der Export von Feldprodukten und Lebensmitteln dermaßen zusammenschrumpfen, daß wir in unserem Ueberfluß zu ersticken drohen. Der europäische Export hört aus demselben Grunde auf und wir befürchten, daß daraus eine ausgedehnte Arbeitslosigkeit bei uns entsteht.

Erfreulicher Weise ist die Autorität des Feuerverhütungsbureaus der Stadt New York durch eine Entscheidung des Ober-Appellationsgerichts aufrecht erhalten worden, und nun werden die Fabrik- und Werkstattbesitzer, welche sich so lange dagegen gesträubt haben, sich wohl veranlaßt sehen, die angeordneten Schutzvorrichtungen anzubringen. Es war eine Kraftprobe, bei welcher die Leute unterlegen sind, welche den Dollar höher zu schätzen pflegen als Menschenleben. Ein Fabrikant hatte sich geweigert, automatische Sprenkler auf Anordnung der Behörde in seinen Arbeitsräumen anzubringen. Er war schuldig befunden und zu entsprechender Sühne verurtheilt worden, hatte aber gegen das Urtheil appellirt, das nunmehr vom obersten Gerichtshof bestätigt wurde. Hätte die Stadt den Prozeß verloren, so wäre sie für die Zukunft machtlos gewesen, große Brandkatastrophen zu verhüten und das böse Beispiel hätte sicher eine verhängnißvolle Wirkung gezeitigt. Nach europäischem Vorbild hat die New Yorker Feuerwehr aber noch eine Anzahl andere Klagen anhängig gemacht. Sie verlangt nämlich entsprechende Entschädigung zur Deckung der Kosten, welche dem Departement durch Löschen von Bränden entstanden, die durch Nachlässigkeit der Eigenthümer verursacht wurden. In den meisten Ländern Europas gilt es längst als Grundsatz, daß Feuer nur durch Achtlosigkeit oder Nachlässigkeit des Besitzers oder Inhabers des betreffenden Gebäudes entstehen kann und daß er daher für den entstandenen Schaden haftbar ist. Eine der Stadt günstige Entscheidung in einem Testfalle dieser Art würde Wunder wirken bezüglich Feuerverhütung. Dadurch könnten Tausende von Menschenleben vor Feuersgefahr bewahrt und Brandschaden zum Betrage von vielen Millionen Dollars im Jahr vermieden werden.

In Chicago hat eine große deutsche Kundgebung in Gestalt einer Massenversammlung stattgefunden, von der von der anglo-amerikanischen Presse nicht Gunst, sondern Gerechtigkeit für die deutsche Sache verlangt wurde. In den gefaßten Beschlüssen heißt es:

„Aus tiefstem Herzen beklagen wir ferner die Erbitterung und den unseligen Rassenhaß, der diese furchtbare Heimsuchung heraufbeschworen hat. Wir besorgen, daß dieser Haß und diese Erbitterung auch in die Ver. Staaten, das Land unserer Wahl, herübergetragen werden möge. Die Keime zu einer solchen Stimmung sind vielleicht schon gelegt durch die Art und Weise, in der ein nicht geringer Theil unserer englisch schreibenden Presse über die aufregenden Neuigkeiten des Tages Bericht erstattet und die Kriegsursachen hingestellt und besprochen hat. Wir erklären, daß es gegen das eigenste Interesse nicht bloß unserer Stadt, sondern auch des Landes ist, das mächtige Deutsche Reich und das große deutsche Volk, mit dem so viele unserer Mitbürger durch Ketten der Bluts- und Geistesverwandtschaft aufs engste verbunden sind, dem amerikanischen Volke und der amerikanischen Jugend als Feinde der Zivilisation vorzuführen und darzustellen; als Barbaren, die diesen fürchterlichen Krieg grundlos und in Verfolgung selbstsüchtiger Interessen über die Menschheit gebracht haben. Wir wenden uns daher an den Patriotismus aller guten Bürger und vor allem der Presse und erwarten von ihnen, daß sie mit ihrem Urtheil zurückhalten, bis die Thatsachen und Grundursachen des Krieges klar gelegt sind, und die deutsche Regierung und das deutsche Volk nicht verurtheilen, ohne sie gehört zu haben. Wir ersuchen unsere Mitbürger und Presse, die schwebenden Fragen gründlich bei sich zu erwägen und dann gerecht zu urtheilen."

Dazu bemerkt die „Chicago Tribune" unter dem Titel „Amerikanische Meinung und der Krieg" editoriell folgendes:

„Die zeitgemäßen und bewundernswerthen Beschlüsse, welche in der deutsch-österreichischen Massenversammlung angenommen wurden, sollten von jedem Amerikaner gelesen und beherzigt werden. Unsere Regierung hat ihre Neutralität erklärt. Es ist aber auch von derselben Wichtigkeit, daß sich das amerikanische Volk neutral verhält, daß es mit seinem Urtheil wartet und der Versuchung einer vorzeitigen Parteischaft widersteht. Wir sind noch nicht in der Lage, uns darüber ein Urtheil zu bilden, wo die Verantwortlichkeit liegt oder wer auch nur zum Theil für den Krieg verantwortlich ist. Wir wissen nur, daß hinter einem Vorhang diplomatischer Geheimnißthuerei die europäischen Regierungen sich den Krieg erklärt haben. Dieser tragischen Thatsache sind wir uns nur zu gut bewußt und wir gehen nicht fehl, wenn wir den kriegführenden Völkern unser herzliches Mitgefühl ausdrücken und zur Linderung der Noth nach unserer Fähigkeit eingreifen."

Hätte sich die „Tribune" die Mühe genommen, die bei jener Kundgebung gehaltenen Reden zu lesen, dann wüßte sie auch die Gründe, welche zum Krieg geführt haben. Aber wir sind schon damit zufrieden, wenn die anglo-amerikanische Presse sich neutral verhält und mit ihrer systematischen Verhetzung aufhört. Wir wollen für unser altes Vaterland keine Gunst, sondern nur Gerechtigkeit.

Die Kriegsberichterstattung.

Als alle Welt während des deutsch-französischen Krieges so pünktlich, rasch und verhältnißmäßig genau ausreichende Nachrichten vom Kriegsschauplatz empfing, pries man allgemein den großen Fortschritt, der eine derartige Berichterstattung möglich machte. Man empfand dies als einen großen Fortschritt, als von Nutzen für Handel und Gewerbe, Finanz und Politik, da sie eine raschere und sichere Orientirung über die infolge von Schlachten und Eroberungen veränderte Lage der Dinge gestattete.

Wir oft hat man dann nicht auf die historische Thatsache hingewiesen, daß es den Rothschilds möglich war, sich unermeßliche Vortheile zu verschaffen, weil ihnen der Ausgang der Schlacht bei Waterloo in London bekannt geworden durch private Verbindungen, ehe die Regierung davon wußte. Sie kauften große Mengen niedrig im Preise stehender Staatspapiere auf, die ein, zwei Tage darauf, das heißt nach dem Bekanntwerden des großen Ereignisses auf dem Kontinent, sofort im Werthe sprunghaft stiegen. Man glaubte vor der Wiederholung eines solchen Manövers in der Gegenwart sicher zu sein, weil die Nachrichtenagenturen, dann die Presse im allgemeinen durch ihre zahlreichen Kriegskorrespondenten umgehend würden informirt werden über die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz. Thatsächlich spielten die Zeitungsleute in mehreren Kriegen eine Rolle. Männer wie Russel, Forbes, Stanley, Villard bildeten eine neue Gattung von Litteraten, deren Kenntnisse, Gunst und Einfluß Werth besaßen.

Wenn nicht alles täuscht, so haben die Kriegskorrespondenten ihre besten Tage bereits gesehen. Die Heerführer haben längst entdeckt, daß durch diese, auch ohne böswillige Absicht ihrerseits, die Bewegungen der Armeen bekannt werden und auf Umwegen zur Kenntniß des Feindes gelangen können. Auch der wahrheitsgemäße Bericht über den Ausgang von Gefechten und Schlachten, über das Verhalten der Truppen auf dem Rückzug usw. mag dem Gegner von Werth sein. Daher hat man seit etwa zwanzig Jahren begonnen, die Herren Kriegskorrespondenten möglichst weit von der Front und den Hauptquartieren zu halten. Unsere Regierung, die von der Gunst der Presse zu sehr abhängt, that das zwar im Kriege gegen Spanien nicht. Dafür schoben die Japaner, die ohnehin mißtrauisch sind, die Vertreter der europäischen und amerikanischen Presse desto gründlicher bei Seite. Und die große Menge von „Enten", die in den letzten Tagen bereits in London und New York ausgebrütet worden sind, während echte Nachrichten höchst spärlich einlaufen, beweist, daß der Kriegskorrespondent in dem großen europäischen Kriege, dessen Zeuge unsere Generation zu werden bestimmt ist, vorläufig wenigstens keine große Rolle spielen wird.

Weil nun andererseits das Publikum gewohnt ist, rasch und reichlich mit Neuigkeiten gefüttert zu werden, auch wenn es deren Bedeutung gar nicht zu ermessen vermag, und da die allmächtige, allwissende Presse nicht zugeben mag, daß sie gar nicht im Stande ist, verbürgte Nachrichten zu liefern, so werden Gerüchte für baare Münze ausgegeben und die Entenzucht wird betrieben, wie noch nie zuvor. Und zwar wird das flügge gewordene Zeug künstlich „englisch" gefärbt und mit John Bulls Krokodilstthränen benetzt. Das ist ihre eigene Art „Weihwasser", das man an der Themse bereitet, wenn es gilt, die moralische Entrüstung der Welt zu erregen. Was hat Deutschland nicht jetzt schon alles auf dem in London hergestellten Kerbholz? Einfall mit hunderttausend Mann in Luxemburg, Verletzung belgischer Neutralität, Ueberschreitung der französischen Grenze vor der Kriegserklärung — Lüge auf Lüge — erfunden, zubereitet, ausgestreut in der Absicht, Deutschland in den Augen der Welt zu schaden.

Wenn der Pulverdampf sich verzogen haben wird, werden wenige einsichtsvollere Bücherleser erfahren, daß sie ganz eklich über den Gänsedreck geführt wurden von den Schreibknechten im Solde Englands, Frankreichs — und der Börse! Die Massen aber werden die Lügenmären vergessen haben, um sich dann bei nächster Gelegenheit nochmals in die Irre führen zu lassen. Der kluge Zeitungsleser aber wird sich gegenwärtig die von dem Historiker Heinrich Wulffe vor vierzig Jahren bereits ausgesprochenen Worte ins Gedächtniß rufen: daß er es nothwendig habe, sich zu befreien von dem Köhlerglauben an die Zeitungstelegramme.

Ueber die Kämpfe um Lüttich lagen zur Zeit, da wir dies schreiben, noch absolut keine klaren und bestimmten Nachrichten vor. Aus den sich widersprechenden Meldungen aus Paris und London glauben wir jedoch herauslesen zu können, daß die Deutschen Herren der Stadt sind und sich anschicken, auf Namur loszumarschiren, falls sie den Marsch nicht schon angetreten haben. Wir glauben auch nicht recht daran, daß die Franzosen den Belgiern zu Hilfe eilen werden. Sie werden es nicht wagen, aus der Defensive herauszutreten, vielmehr werden sie im eigenen Lande alle Kräfte anspannen müssen, um den deutschen Vorstoß auf Paris aufzuhalten, denn verhindern können sie ihn nimmer.

Vom oberen Zürichsee.

In einer geologischen Schrift glaube ich gelesen zu haben, daß der Zürichsee naturgeschichtlich sich aus zwei Seen zusammensetzt, deren Entstehung nicht auf dieselbe Weise erfolgt ist, der kürzere östliche Theil durch Spaltung des Gebirges, der längere westliche Theil durch Auswaschung des Thales. Man unterscheidet sie da, wo einander gegenüber zwei Landzungen sich in das Wasser erstrecken, auf deren einer die alte Stat Rapperswil emporragt und auf der anderen die paar Häuser des Fischerdorfes Hurden stehen. Der östliche Theil führt den besonderen Namen Obersee, der westliche Theil heißt Zürichsee schlechthin wie der See als Ganzes. Zwischen Rapperswil und Hurden ist der See von geringer Tiefe; man möchte meinen, hier stehe man am Rande zweier verschiedener aneinanderstoßender Wasserbecken, und das östliche ist viel weniger tief als das westliche, es erreicht nur eine Tiefe von 30 Metern, das westliche dagegen von 143 Metern. Die beiden Landzungen aber, die den See verengen, sind Endmoränen eines Gletschers, des Linthgletschers, eines Armes des Rheingletschers. In den anmuthigen Gefilden des schweizerischen Mittellandes, das sich in einem breiten Streifen zwischen die Alpen und den Jura einschaltet, haben einst zwischen den Eiszeiten Thiere gelebt, die bei jedem Vorrücken der Gletscher nach Norden flüchteten oder sich beim Schmelzen derselben, ihnen folgend, ins Gebirge zurückzogen. Gemse und Steinbock, Schneehuhn und Murmelthier gehören hierher. Noch bemerkenswerther aber wird man finden, daß in den drei Zwischeneiszeiten nacheinander drei Elefantenarten aufgetreten sind, von denen das Mammut die letzte war. Auch der Mensch selbst ist im schweizerischen Mittelland zur Eiszeit erschienen. An die Vegetation jener Periode erinnern in der Umgebung des Zürichsees noch eine Menge Pflanzenarten und die ausgedehnten Schieferkohlenflöze bei Utznach und Dürnten.

Zweierlei Landschaft ist es auch, die sich in Rapperswil vor uns aufthut, — zweierlei landschaftliche Schönheit entzückt das Auge. Nur einige Stunden vom Obersee entfernt, erheben sich im Osten die Glarner, St. Galler und Appenzeller Alpen (Glärnisch, Mürtschenstock, Speer, Säntis) und verleihen dem Landschaftsbilde den Charakter des Großartigen, während die Gelände des Zürichsees von besonderer Lieblichkeit sind, und bei diesen wiederum gewährt die idyllische Ruhe des Obersees eine Abwechslung mit den Ufern des unteren Theils, die von zahlreichen industriösen Ortschaften besetzt und vom Leben der Gegenwart erfüllt sind. Dazu gesellt sich noch der Reiz der Romantik durch das Schloß und die Stadtpfarrkirche von Rapperswil, von denen eine mächtige Gruppe altersgrauer Thürme weit ins Land hinauslugt. Zu dem bissigen Streit zwischen den Lobrednern der alpinen Natur, die mit Rousseau schwärmen, und den Freunden anderer Landschaften, wie Chateaubriand sie gepriesen hat, bemerkt Edouard Rod gelassen: „Die Natur ist so verschiedenartig in ihren Formen, daß man wohl nach seinem Geschmack unter ihnen wählen darf, ohne seine Neigung anderen aufzwingen zu müssen." Am oberen Zürichsee, so scheint mir, hat die Natur selbst den Streit geschlichtet, indem sie einen Schweizersee theils mit den rauhen Felskolossen des Hochgebirges, theils mit den fruchtbar angebauten Höhen des Hügellandes umrahmte. Oder ist es nicht ein großer Vorzug dieser Gegend, daß sie Erhabenheit und Anmuth miteinander vereinigt? Ein geschlossenes Bild des Obersees mit dem Speer und Säntis im Hintergrunde bietet sich uns in Hurden und auf dem Rapperswiler Seedamm, des Wechsels der ganzen Landschaft aber wird man am besten auf dem Lindenhof beim Schloß Rapperswil inne: im Osten die hohen Firnen, das Wrenelisgärtli mit ewigem Schnee — auf der Nordseite der Halbinsel die freundliche Kapuzinerbucht und westlich die Ufer mit Obstwald und Weinbergen und aus dem See auftauchend die grünen Inseln Ufnau und Lützelau.

In der Geschichte der Schweiz hat die Burg und spätere Stadt Rapperswil durch einige Jahrhunderte hindurch eine wichtige Rolle gespielt. Beiläufig erwähnt, giebt es über ihre Gründung eine Sage, darin nicht von Weibertreu, sondern Weibesuntreu die Rede ist. Der Graf von Rapperswil (es ist eine frühere Burg gemeint, deren Ruinen man auf dem andern Ufer des Sees bei Altendorf entdeckt hat) war in ferne Lande gezogen, und als er wiederkam, meinte sein Amtmann, ihm klagen zu müssen, daß sein „wunderschön Gewib", dem er unmäßlich hold war," sich mittlerweile „unverschampt" aufgeführt habe; der Graf aber wollte alles andere wissen, „nur nützit böß von minem Wib, dann wo ich bin und ich an Ir Schönheit gedent, so erfröwt sich alles min Gmüt." Der Amtmann redete sich nun aus, er habe dem Grafen nur anrathen wollen, daß er ennet dem See, wo er schon eine Fähre besitze, eine Festung bauen sollte, „ein lustige herrliche Statt." Sie fuhren dann zur Schau hinüber, uno ums Jahr 1200 soll die prächtig gelegene, hochgethürmte Burg erbaut worden sein, die sich im Laufe der Zeit zur Stadt erweitert hat. Kein freiherrlicher Wohnsitz in den alemannischen Landen, sagt der berühmte Archäologe Ferdinand Keller, konnte mit ihm wetteifern. Sie herrschte über ein ziemlich großes Gebiet, hatte ihre Grafen, Marschälle und Minnesänger, unter den letzteren einen Grafen selbst, Johann, der lange im Thurme Wellenberg in Zürich gefangen saß und das Lied dichtete, das — wenige wissen es — Goethe einer Umdichtung gewürdigt hat und als „Das Blümlein Wunderschön, Lied des gefangenen Grafen" unter seine Balladen aufnahm. Nach dem Erlöschen des ersten Grafengeschlechts kam Rapperswil an die Grafen von Habsburg, und noch im letzten Jahrhundert hat ein Thurmwart den Besuchern des Schlosses mit bedeutsamer Miene in einem Kalkwurf den Abdruck des Fußes von Kaiser Rudolf von Habsburg und seinem — Hunde gezeigt. Daß aber Rudolf überhaupt in Rapperswil gewesen, ist nicht nachgewiesen. Später wurde die Stadt zweimal österreichisch, dazwischen (1415—1442) war sie Reichsstadt. Erzherzog Rudolf, der Stifter oder der Gestreiche genannt, derselbe, der in Wien die Stephanskirche ausgebaut hat, ließ eine Brücke über den See bauen, die 4750 Schuh lang war und deshalb als eine Art Weltwunder galt. Sie sollte den Wallfahrern nach Maria-Einsiedeln dienen und wohl noch mehr als das ein Handelsweg zwischen Deutschland und Italien sein. Im Zeit alter der Eisenbahnen ist sie, 1878, durch den einen Kilometer langen Seedamm ersetzt worden. 1458 wurde die Stadt Freistadt und Verbündete der Eidgenossenschaft und blieb dies bis zur helvetischen Revolution von 1798, um bald dauernd dem Kanton St. Gallen zugetheilt zu werden. Noch in diese Geschichtsperiode reichen die vielen Kämpfe hinein, die sie geführt hat. Sie lag in langen Fehden mit Zürich, war Oesterreichs letzte Schanze gegen die Eidgenossen. Dem Papste Julius II., dem großen Medicer, hat sie Hilfstruppen gesandt und wurde von ihm mit einer Fahne beschenkt, die im Rathaus ausgestellt ist. Im Religionskrieg des Jahres 1656 hat der berühmte Züricher Kriegsmann Werdmüller, im dreißigjährigen Krieg Adjutant von Torstensohn (C.F. Meyer erzählt von ihm im „Schuß von der Kanzel"), Rapperswil belagert und aus 48 Stücken beschossen. Er mußte aber unverrichteter Dinge wieder abziehen, und ein Spottgedicht schilderte mit derbem Humor, wie der Müller umsonst um eine Gräfin (die einstige Grafenstadt) gefreit habe. Den Schaden der Belagerung half auch der katholische Adel Süddeutschlands gutmachen, und der Papst selbst spendete 10,000 Lire. Seitdem sind den heroischen Zeiten der Stadt friedliche, vergnüglichere gefolgt. Schon eine alte Erdbeschreibung der Schweiz aus dem 18. Jahrhundert bezeichnet diese vormals so kriegerische Bevölkerung als ein „lustig, wohllebig Volk".

Das Schloß, lange Zeit verwaist, hat im Jahre 1870 eine neue Bestimmung erhalten, indem es das polnische Nationalmuseum in sich aufnahm. Die Neutralität der Schweiz gestattete dem Grafen Plater, einem Chef der Emigration, hier zahlreiche Reliquien der polnischen Geschichte zu sammeln und zu einem großen Bilde des polnischen Volksthums zu vereinigen. Seit seiner Gründung hat das Museum wiederholt Bereicherungen erfahren, in jüngster Zeit ist es durch seinen jetzigen Direktor, den Archivar und Numismatiker Zielinski, neu geordnet worden, und soeben wurden noch Räume in dem sog. Gügelerthurm erworben, um weitere Sammlungen aufzunehmen. Ein Saal enthält Erinnerungen an das polnische Reich vor seinen Theilungen, ein anderer an die Aufstände im 19. Jahrhundert, andere Säle bergen Waffen, Uniformen, Drucke und Handschriften, kulturhistorische Gegenstände, Gemälde polnischer und anderer Meister usw. Unschätzbar sind Bianchinis Kameen, die in wunderbaren Schnitzereien Polens Geschichte und Schicksal erzählen, und eine werthvolle Spezialität ist die Münzsammlung mit 7000 Unikaten nur polnischen Münzen. Pietätvoll pflegt das Museum das Gedächtnis der berühmten Polen. Von ihnen sind Copernicus, Kosciuszko und Mickiewicz, dem Astronomen, dem General und dem Dichter besondere Säle gewidmet.

Eine 112jährige. In Sister Creek in Arkansas lebt Frau Elvira Wardron, die nachweislich 112 Jahre alt ist. Kürzlich hielt sie eine große Familien-Reunion, zu welcher sich nicht weniger als 723 ihrer Abkömmlinge eingefunden hatten.

127 Ost Siebente Str.
nahe der Main Straße.
Die Geschäftsstelle und Redaktion des Volksblatt befinden sich jetzt in
127 Ost Siebente Str.
nahe der Main Straße.

Die aufregende Fahrt der „Kronprinzessin".

Dreiundzwanzig Passagiere des Norddeutschen Lloyd-Dampfers „Kronprinzessin Cecilie" trafen am Mittwoch früh gegen 8 Uhr auf dem Bar Harbor Expreß in New York ein, und etwa vier Stunden später brachte ein Spezialzug die meisten der übrigen Passagiere des den feindlichen Kriegsschiffen glücklich entwischten Schnelldampfers hierher. Sie schilderten lebhaft ihre Empfindungen während des viertägigen Rennens über den Ozean, in dichtem Nebel und Finsterniß, mit allen Lichtern erloschen und in gefahrvoller Nähe feindlicher Kreuzer, die das mit Gold beladene Schiff als gute Prise einzufangen hofften.

Frederick A. Stock, Dirigent des Chicagoer Symphonie-Orchesters, war auf der „Kronprinzessin Cecilie" nach Paris unterwegs gewesen, wo er mit seiner Gattin zusammentreffen wollte. Er erzählte, wie, als der Dampfer 880 Meilen von Plymouth entfernt war, Kapitän Polack eine drahtlose Meldung aus Bremen erhielt, derzufolge Krieg zwischen Oesterreich-Ungarn, Deutschland, Rußland und Frankreich ausgebrochen war. Der Kapitän war angewiesen, mit Volldampf nach der amerikanischen Küste zurückzufahren. Er versicherte die Passagiere, daß ihnen nichts passiren könne, falls ein ausländisches Kriegsschiff den Dampfer kapern sollte.

Freitag oder Samstag Nacht schliefen nur wenige Passagiere. Samstag wurden 560, Sonntag 523 Meilen zurückgelegt. Dann mußte die Fahrt verlangsamt werden, weil die Kohlen knapp wurden. Kaum zwei Stunden lang schien an diesen beiden Tagen Tageslicht. Dicker Nebel umhüllte das Schiff, aber Kapitän Polack versicherte, daß es weit nördlich vom regulären Schiffahrtskurz war. Viele Passagiere wollten ihren Verwandten oder Freunden drahtlose Botschaften senden, aber der Kapitän erlaubte es nicht, um die Position des Schiffes nicht zu verrathen. Montag fing der Marconitelegraphist eine Botschaft eines französischen Kreuzers an ein anderes französisches Kriegsschiff auf, die besagte, daß die „Kronprinzessin Cecilie" in der Nähe sei und der Kreuzer sie verfolge. In einer Entfernung von 300 Meilen von Bar Harbor kam der britische Kreuzer „Essex" in Sicht, wurde aber bald weit zurückgelassen.

Ein anderer Passagier war Louis Devare, Einkäufer für eine Kostümfirma an 5. Ave., der beiläufig erwähnte, daß nur wenig Aussicht sei, in diesem Jahr französische Moden hierherbekommen zu können. Er erklärte, die meisten Passagiere seien glücklich, wieder hier zu sein. Erst bei ihrer Ankunft in Bar Harbor seien sie sich bewußt geworden, welch großer Gefahr und welch schlimmen Ungelegenheiten sie entronnen seien.

Die veränderte Stellung des Mondes machte Herrn Devare zuerst auf die Kursänderung aufmerksam. Dann kam die Ankündigung des Kapitäns, zu dem die Passagiere größtes Vertrauen bewahrten.

Weitere Einzelheiten von der Fahrt erzählten Rev. Luckacs, früherer Pastor der Green Catholic Church of the Holy Trinity in Bridgeport, Conn., jetzt No. 460 West 144. Straße, Manhattan, wohnhaft, sowie seine Gattin, die aus Budapest gebürtig ist, und ihre Freundin, Frau Anna Brunnen Schenkel. Die Speisekarte am Freitag Abend enthielt — wie Pfarrer Luckacs erzählte — die Notiz: „Wenn die elektrischen Lichter während der Nacht abgedreht werden sollten, geschieht es, um unsere Anwesenheit vor einem anderen, vorbeifahrenden Schiff zu verbergen." Alle Passagiere wurden ersucht, ruhig zu bleiben, sich nicht aufzuregen und sich mit Oellampenbeleuchtung zufrieden zu geben. Sobald, als angängig, würden die elektrischen Lichter wieder angedreht werden.

Nur im Zwischendeck herrschte beträchtliche Aufregung. Jemand verbreitete das Gerücht, das Schiff fahre nur deshalb zurück, weil ihm ein Unfall zugestoßen sei. Zwei Frauen wurden hysterisch, als die Lichter ausgedreht wurden, und eine Frau versuchte über Bord zu springen. Ein Matrose und ein anderer Passagier rissen sie im letzten Moment zurück.

Im Zwischendeck wurden Ziehharmonikas gespielt und die Zwischendeckler tanzten ihre Nationaltänze oder sangen die sentimentalen Lieder ihrer Heimath. Als dann die Lichter erlöschen, brach der Tanz ab. Die Decks waren dunkel, im Speisesaal brannten wenige Oellampen, übelriechende Dämpfe ausströmend. In diesem matten Lichtschimmer wurde von Neuem getanzt. Inzwischen raste der Dampfer durch die Wogen und schaukelte wie ein Kork auf den Wellenkämmen. Die Passagiere befürchteten eine Kollision. Sie wetteten, daß der Dampfer in Boston oder in New York einfahren würde, aber Niemand dachte an Bar Harbor. Die Rauchfänge waren schwarz angestrichen worden, so daß das Schiff der „Olympic" glich.

Am Montag Morgen kam der Dampfer zwischen zwei französische Kriegsschiffe, von denen eines drahtlos anfragte: „Haben Sie etwas von der „Cecilie" gesehen?" „Wir haben nichts von ihr gehört und sie nicht gesehen," erwiderte der Kapitän Polack und raste dann mit erhöhter Geschwindigkeit weiter. Wäre nicht dichter Nebel gewesen und hätten die Franzosen den Dampfer sehen können, so hätten sie ihn zweifellos erkannt, da er ganz verschieden von der „Olympic" gebaut ist. Pfarrer Luckacs erklärte, daß alle Passagiere dem Kapitän Polack die größte Hochachtung und absolutes Vertrauen entgegenbrachten.

Auch Herr und Frau Jesse S. Epstein erklärten, daß Kapitän Polack nicht nur als tüchtiger Schiffsführer sondern auch als Kenner menschlicher Natur sich die Achtung der Passagiere erwarb und deren Befürchtungen zu beruhigen vermochte. Selten habe ein Kapitän solche Ovationen erhalten, wie Kapitän Polack am Dienstag Morgen beim Betreten des Speisesaales, mit Land in Sicht. Die Passagiere wußten, daß eine neue Gefahr von der gefährlichen Einfahrt in den Hafen von Bar Harbor drohte, aber sie glaubten zuversichtlich an die Fähigkeiten des Kapitäns, sie in Sicherheit zu bringen. Herr Epstein pries auch den Muth und die Ausdauer der beiden Marconi-Telegraphisten, George Kaulitz und Herman Steinbrecht, die rastlos auf ihrem Posten ausharrten.

Kongreßabgeordneter Richard Bartholdt von Missouri war auf der „Kronprinzessin Cecilie" als Präsident der amerikanischen Delegation zum Kongreß der interparlamentarischen Friedens-Union in Stockholm unterwegs gewesen. Er erzählte gestern von den persönlichen Protesten, die an den Kapitän gerichtet wurden, weil der Dampfer zurückfuhr, und von der Offerte amerikanischer Finanziers an Bord, das Schiff auf hoher See anzukaufen und unter amerikanischer Flagge nach Europa fahren zu lassen. Kapitän Polack lehnte die Offerte ab. Er erklärte, er müsse seinem Lande gehorchen und soll bei dieser Gelegenheit bemerkt haben, daß Amerika mit seinen jetzigen Schiffahrtsgesetzen nie als seefahrende Nation angesehen werden würde. Unter den Finanziers, welche das Schiff ankaufen wollten, soll der Kupfermagnat Samuel Newhouse gewesen sein.

Auch zwei Zeitungsleute, Charles S. Smith von New York und R. L. Lewis von Philadelphia, waren an Bord. Herr Smith erzählte, daß beträchtliche Entrüstung herrschte, als die Kursänderung bekannt wurde. Der Kapitän sei beschimpft worden. Wenn die Beschwerden zu arg wurden, habe er gelegentlich das Nebelhorn ertönen lassen, aber damit wieder aufgehört, sobald sich die Passagiere beruhigt hatten.

Um die Zeit, als das Schiff umdrehte, um nach New York zurückzufahren, wurde einer slavischen Frau im Zwischendeck ein Baby geboren.

Auf dem Bar Harbor Expreßzuge traf einer der Offiziere der „Kronprinzessin Cecilie" mit wichtigen Schiffspapieren und einem vollständigen Auszug aus dem Logbuche des Schiffes ein und brachte diese Dokumente nach dem Bureau des Norddeutschen Lloyd. Das Logbuch des Dampfers während der aufregenden viertägigen Fahrt dürfte ein wichtiges Dokument in den Akten des deutschen Kriegsbureaus werden.

Lokal-Bericht

Sterblichkeitsbericht.

Flora Leß, 67 Jahre, 2870 Victoria Ave., Lungenentzündung.

Jacob Voll, 45 Jahre, städtisches Hospital, Lungenentzündung.

Anna Voight, 50 Jahre, 308 West McMicken Ave., inneres Leiden.

Leopold Fried, 62 Jahre, 818 Oliver Str., Magenleiden.

John Laubach, 52 Jahre, Cincinnati, Herzschlag.

Robert Culvert, 51 Jahre, städtisches Hospital, Bronchitis.

Mary Rudisch, 67 Jahre, 250[illegible] Galvin Ave., Krebs.

Mary Butcher, 65 Jahre, West [illegible] Straße, Herzschlag.